

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 58 (1975)
Heft: 4

Artikel: Diskussionen über Gott und die Kirche
Autor: Gyssling, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freidenker

Monatsschrift der Freidenker-Vereinigung der Schweiz

Nr. 4 58. Jahrgang

Aarau, April 1975

Sie lesen in dieser Nummer ...

Albaniens chinesische Mauer

Brot und Wein

Zum heiligen Jahr

Freidenker aus dem East-End

Bekehrung

Diskussionen über Gott und die Kirche

Die schlichte an Mythen gebundene Gläubigkeit hat in den modernen Industriestaaten und damit auch in der Schweiz beträchtlich nachgelassen, was die leeren Kirchen, die Kirchenaustritte und ähnliche Erscheinungen genügend bezeugen. Im Zeitalter der Weltraumfahrt, der gebändigten Atomenergie und anderer Spitzenleistungen der Wissenschaft verlieren eben die Legenden der Bibel und der religiösen Bücher überhaupt an Glaubwürdigkeit. Das bedeutet aber nicht, dass sich die Menschen von heute weniger Gedanken über die Grundlagen der Welt und des Lebens machen. Im Gegenteil, das Ringen um neue Weltanschauungen, die nicht im Widerspruch zu den Erkenntnissen der Wissenschaft stehen, ist überall und gerade bei den Jungen recht stark. Es spiegelt sich, was die deutschsprachige Schweiz betrifft deutlich in der Presse wieder. So haben zwei grosse Schweizer Tageszeitungen, Gespräche über Gott und die Kirche veröffentlicht. Die «Tat» hat ihrem Star-Interviewer Raum gegeben, um Gespräche mit den verschiedensten Persönlichkeiten zu führen, und auf mehr als 25 Seiten, verteilt über viele Nummern des Blattes, deren Ergebnisse unter dem Titel «Aergernis Kirche» publiziert. Alfred A. Häslar, das ist der Interviewer, hat damit eine recht interessante Arbeit geleistet. Die Basler «National-Zeitung» ihrerseits veröffentlichte das in Form eines Briefwechsels geführte «Streitgespräch über Gott und die Welt» zwischen dem auch unseren

Lesern wohl bekannten und von ihnen geschätzten Agnostiker Robert Mächler und dem Berner Pfarrer Dr. Kurt Marti, der sicher zu den aufgeschlossensten Persönlichkeiten der reformierten Kirche der Schweiz zählt.

Mächler und Pfarrer Marti erweisen sich darin beide als konsequente Humanisten, denen vor allem das Wohlergehen der Menschen am Herzen liegt. Marti kommt dabei zu einem Gottesbegriff, der Gott gleich Liebe setzt und damit eigentlich nur einen vieldeutigen abstrakten Begriff durch einen anderen ersetzt, der kaum weniger verschiedene Deutungen kennt. Immerhin bekennt er abschliessend: «Hätte ich zu wählen zwischen dem Leben der Menschheit und dem Ueberleben des Christentums bei ein paar in die Steinzeit zurückbombardierte Davongekommenen, ich würde für das Leben der Menschheit optieren.» Und Robert Mächler erklärt gleich zu Beginn des Streitgesprächs: «Ein guter Gott würde das Schöpfungswerk wohl eher unterlassen, wenn dieses nicht möglich wäre, ohne dass einzelne Menschen — oder gar die meisten — zu ewiger Qual bestimmt werden. Pfarrer Marti kann uns mit seinen Darlegungen natürlich nicht in allem überzeugen, obwohl er sicherlich einer der am meisten aufgeschlossenen Theologen der reformierten Kirche ist. Aber den fundamentalen Widerspruch, der in der Vorstellung eines allmächtigen und allwissenden, aber zugleich allgütigen Gottes liegt, vermochte er auch nicht aufzulösen. Auch dürfen wir nicht ver-

gessen, dass die Kirche nicht mit einzelnen fortschrittlichen Theologen gleichzusetzen ist. Was Pfarrer Marti als Missbräuche kennzeichnet, das wird von der grossen Mehrzahl seiner Amtsbrüder und erst recht von den kirchlichen Oberbehörden nur gar zu oft praktiziert.

Spürt man aus den Repliken des Pfarrers Marti eine gewisse Unsicherheit heraus, wenn man sie an der offiziellen Kirchendoktrin misst, setzt er sich mit den Texten der Bibel und vieler Theologen freimütig auseinander, so dass seine Ausführungen ein von christlichem Humanismus getragenes ganz persönliches Bekenntnis darstellen, so gilt die in der «Tat» veröffentlichte Gesprächsserie ungeachtet der darin niedergelegten einzelnen Bekenntnisse mehr der Kirche als der Religion an sich. Neben einer Reihe von Theologen der verschiedensten Bekenntnisse, unter ihnen auf katholischer Seite der aus dem Jesuitenorden hervorgegangene Professor Rahner, der mit dem Vatikan im Streit liegende Tübinger Professor Hans Küng, der Bischof Vonderach von Chur, kommen da auch politische Persönlichkeiten wie etwa der Zürcher Stadtpräsident Dr. Widmer und der ehemalige deutsche Bundespräsident Heinemann, aber auch der tschechische Schachgrossmeister Pachmann, der Futurologe Robert Jungk, der jüdische Professor Dr. Hermann Levi Goldschmidt, die Genfer Philosophin Jeanne Hersch, James Schwarzenbach und der seither verstorbene eindeutige Marxist Dr.

Konrad Farner zu Wort. Der Grundton der Interview-Serie scheint uns doch darin zu liegen, dass die Kirchen von den Erscheinungen, welche Aergernis erregen, befreit, aber im Prinzip wie auch das Christentum selbst erhalten werden sollen. Auch die Theologen und vielleicht gerade sie sprechen am unumwundensten aus, was der Kirche, so wie sie heute vor uns steht, fehlt, aber die Grundtendenz der Gespräche zielt doch auf die Ueberwindung eben dieser Schwächen und damit auf den erfolgreichen Weiterbestand der Kirche. Von den katholischen Theologen geht in der Kritik der Kirche wohl Hans Küng am weitesten, vor allem in seiner Kritik der vatikanischen Politik. Er fordert eine «Kirche mit menschlichem Antlitz» und antwortet auf die Frage, ob das Vorgehen Moskaus gegen die tschechischen Bekenner eines «Kommunismus mit menschlichem Antlitz» (1968) den gegenwärtigen gegenreformatorischen Tendenzen des Vatikans gleichzusetzen sei, das sei nicht der Fall. Denn Moskau könne sich auf das

grundsätzliche Bekenntnis des kommunistischen Manifests zur Diktatur berufen, der Vatikan in seiner Machtpolitik aber nicht auf Jesus. Solche und andere recht bemerkenswerte Aeusserungen fallen in diesen Gesprächen dutzendweise. Es ist uns aus Raumgründen unmöglich, sie alle hier wiederzugeben.

Dass diese Gespräche in diesem Frühjahr im Walter Verlag, Olten, als Buch erscheinen sollen — auch der Briefwechsel Mächler — Marti dürfte wahrscheinlich sogar in erweiterter Form in Buchform herausgegeben werden — ist zu begrüßen. Denn wie man auch zu den einzelnen Aeusserungen stehen mag, sie vermitteln bedeutende Denkanstöße. Gerade weil die sich als Christen bekennenden Persönlichkeiten in diesen Gesprächen ein Bild der Kirche zeichnen, wie sie nach ihrer Meinung sein sollte, machen sie damit deutlich, dass sie nicht so ist, sondern in Vergangenheit und Gegenwart, wie ja der Sammeltitle der Gespräche lautet, ein Aergernis darstellt. Walter Gyssling

liert fanden, schlossen sich um so enger zusammen und ihre Presse druckte gegenseitig Artikel ab. Hoxha startete sogar seine ideologische und Kulturrevolution, allerdings unter strafbaren Zügeln als in China: hier gab es keinen Führerkult mit internen Machtkämpfen, keine Schwächung der Massenorganisationen und Machtzuwachs der Armee, keine Degradation und Erniedrigung der führenden Kader, aber doch ein Zurückdrängen der Intellektuellen und Bürokraten zugunsten der Arbeiter und Bauern. Um den Sozialismus aufbauen zu können, erklärte Hoxha, muss zuerst die traditionelle geistige Einstellung der Menschen geändert werden. Der Schulunterricht wurde reformiert und die religiösen Einrichtungen und Kirchen wurden bekämpft. Im Sommer 1967 waren alle «Gotteshäuser» geschlossen worden und die Priester waren verbannt oder in Zivilbürger verwandelt worden. Hoxha proklamierte «Adlerland» als ersten atheistischen Staat. Man trachtet nun, auch alle Ueberbleibsel religiöser Ideologie auszurotten; man durfte Geburtstage feiern, nicht aber Namenstage (d. h. nach «Heiligen», die ihrem irdischen Namensvetter beistehen sollten), man veröffentlichte Namen (für Kinder), die nichts mit diesen Heiligen mehr zu schaffen hatten und ersetzte religiöse Feiertage mit nationalen zur Hebung des sozialistischen Patriotismus.

Albaniens chinesische Mauer

Die offizielle Bezeichnung Albaniens heute ist «Republika Popullore e Shqipërisë», das heisst die Volksrepublik «Adlerland» und die Bewohner nennen sich Skiptaren; Land und Volk sind sehr alt, die an sich indoeuropäischen Bewohner waren aber vielen Besetzungen und Einflüssen ausgesetzt. In religiöser Hinsicht blieb der Norden römisch-katholisch, im Süden herrschte die griechische Kirche vor, aber seit der Türkenbesetzung sind zwei Drittel der Bewohner Mohammedaner; die orthodoxe Kirche ist hier zwar theoretisch frei, aber isoliert und darf keine Beziehungen ausserhalb der kommunistischen Länder unterhalten; sie ist mithin eine nationale Glaubensgemeinschaft und weniger verdächtig als die katholische.

Als im letzten Weltkrieg Italien ausgeklammert wurde, besetzten die Nazis das Land, in dem sie zwei gesonderte Freiheitsbewegungen zu bekämpfen hatte: die «Nationale Front» und die Partisanen, deren Anführer ein junger Französischlehrer, Enver Hoxha (spr. Hodscha) war. Ausser Waffenhilfe von den Alliierten bekamen die Partisanen

auch von Tito brüderliche Unterstützung und nach der Befreiung hatten beide Länder eine Geld- und Zollunion. Als aber 1948 Tito von Stalin aus der Cominform ausgeschlossen worden war, erklärte der Stalinist Hoxha Jugoslawien als Erzfeind.

Im Februar 1956 begann mit dem 20. Parteikongress Chruschtschows antistalinistische Politik, und als er so weit ging, sich mit Tito auszusöhnen, erklärte Hoxha auf dem 3. Kongress auch die Sowjetunion als reformistischen Gegner und Verbündeten der «Imperialisten». Daraufhin verzögerte die Sowjetunion im Sommer 1960 weitere Kornlieferungen, trotz einer drohenden Hungersnot, zog ihre technischen Spezialisten zurück, sperrte Finanzhilfe und warf 1200 albanische Studenten aus der Sowjetunion. Im Dezember 1961 brach die Sowjetunion alle politischen Beziehungen mit Albanien ab, etwas, was nicht einmal gegen Tito geschehen war. Daraufhin schloss sich Hoxha um so enger nun an China an und bekam von dort technische und finanzielle Hilfe. Die beiden Länder, die in der Welt sich iso-

Das Bild änderte sich 1968 mit dem gewaltsamen Einmarsch der Kominternländer in der Tschechoslowakei. Es hatte zwar auch in Albanien Versuche gegeben, einen gemilderten Sozialismus einzuführen (unter Führung der Jugendgruppen), aber Ende 1972 wurde kein Nachlassen der straffen Disziplin mehr geduldet, als sich zeigte, dass Jugendliche lange Haare und westliche «Mode»-Kleidung trugen und die Schuldisziplin zu wünschen übrig liess, dass sie fluchten, Eltern und Lehrern nicht mehr gehorchten und kleine Diebereien begingen. Dieser Versuch milderer Seiten war nur die Folge einer erhöhten Unsicherheit im Gefolge der sogenannten Breschnewdoktrin gewesen. Inzwischen war in Jugoslawien Alexander Randovic gefallen und da andererseits China versuchte seine Isolierung zu beenden und sogar mit den amerikanischen Imperialisten verhandelte, blieb Hoxha nichts anderes übrig, als seinen Frieden mit Tito zu machen; im April 1969